

„Eins sein zu zweit“: Geschwisterinzest in der englischen Mittelschicht des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts

Leonore Davidoff

1974 erschien ein neues Buch über das Leben von Samuel Taylor Coleridge, des englischen romantischen Dichters und Essayisten, das in den Leserbriefspalten des „Times Literary Supplement“ von August bis Ende November eine heftige Diskussion auslöste. Das Thema dieser Debatte war allerdings weniger die Biografie als die Andeutung von Inzest zwischen William Wordsworth, dem großen Dichter des Lake District und engem Freund von Coleridge, und dessen Schwester Dorothy. Die Schreiberin des ersten Briefs nimmt Anstoß an der im Buch vorgebrachten Unterstellung einer inzestuösen Beziehung zwischen den Wordsworths. Diesen Vorwurf, so behauptet sie, hätte der Autor der damals neuesten Biografie von William bereits überzeugend widerlegt, als Lord Clark die gleiche Behauptung in seiner sehr beliebten Fernsehserie „Civilisation“ aufgestellt hatte.¹

Der Vorwurf war tatsächlich ein „alter Hut“. Er war bereits in den 1930er Jahren seitens der Literaturwissenschaft erhoben worden² und schon zu ihren Lebzeiten hatte die besondere Art der Beziehung zwischen Dorothy und William einiges Unbehagen bereitet. Ihr Freund, der Dichter Thomas de Quincey, berichtete, im lokalen Klatsch würden Andeutungen über eine ungeziemend enge Beziehung des Paares gemacht. Es pflege Hand in Hand über die Hügel und entlang der Seen zu wandern und sich am Tage und bei Nacht zum Abschied zu küssen.³ Die Schreiberin des Briefes an das „Times Literary Supplement“ weist diese Unterstellungen zwar zurück, räumt aber ein, dass „die Gefühle, die viele Geschwister des 19. Jahrhunderts füreinander hatten, wärmer, stärker und dauerhafter [waren] als jegliche heutige Empfindungen. Sie hatten eine Beziehung, für die das Wort ‚Inzest‘ vollkommen unzutreffend ist, für die es aber doch eines speziellen Begriffs bedarf.“⁴

Geschwisterbeziehungen haben bislang kaum Beachtung gefunden. Das ist ein Problem und hat Missverständnissen über das Wesen von Geschwisterinzest Tor und

1 Vgl. Althea Hayter, *Victorian Brothers and Sisters*, in: *Times Literary Supplement* (9. August 1974), 859.

2 Vgl. Leonard Ashley Willoughby, *German Studies presented to Prof. Hermann Georg Fiedler*, 1938, zit. nach Frederick Noel Wilse Bateson, *Wordsworth: A Re-Interpretation*, London 1963, 143.

3 Vgl. Robert Gittings u. Joan Manton, *Dorothy Wordsworth*, Oxford 1985, 105–106.

4 *Times Literary Supplement* (9. August 1974).

Tür geöffnet. Wie alle zwischenmenschlichen Beziehungen verändern sich auch Form und Bedeutung der Interaktion von Bruder und Schwester über Zeit und Raum. Wenn man diese Kontexte nicht zur Kenntnis nimmt, stiften Verallgemeinerungen nur Verwirrung. Sobald man Familien wie die der Wordsworths in ihren historischen Zusammenhang einordnet, erscheinen diese Arten von Beziehungen längst nicht mehr so außergewöhnlich. Dieser Aufsatz ist ein Versuch, eben diesen Kontext herzustellen.

Zunächst müssen wir eine ungefähre Vorstellung davon gewinnen, welche Bedeutung Sexualität zu Lebzeiten der Wordsworths hatte und welche Verhaltensweisen damit verbunden waren. Das ist keine leichte Aufgabe. Auch nach mehreren Jahrzehnten Forschung zur Geschichte der Sexualität, so der Spezialist Roy Porter, „bleibe diese Schlüsseldimension des Lebens seltsam undurchschaubar: Außer für eine winzige Minderheit wissen wir so gut wie nichts über die sexuellen Einstellungen und das Sexualverhalten von Menschen der ‚Welt, die wir verloren haben‘.“⁵ Außerdem macht es uns allein schon die zu jeder Zeit vorhandene Vielfalt der Ansichten über Sexualität schwer, eine Vorstellung über Sexualität in früheren Zeiten zu gewinnen. Martha Vicinus weist darauf hin, dass wir, ebenso wie bei der Analyse von schwulen und lesbischen Beziehungen in der Vergangenheit auch, generell davon ausgehen müssen, dass „sexuelles Verhalten polymorph, veränderlich und nicht absolut zu definieren ist“.⁶ Die folgenden Aussagen bleiben, auch wenn sie sich nur auf die Mittelschicht beziehen, daher zwangsläufig tentativ.

Noch im 18. Jahrhundert war der Umgang mit körperlichen Funktionen weitaus lockerer und freier als im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts.⁷ Die vermehrt verlangte größere Zurückhaltung und Kontrolle galt insbesondere für Frauen. Sexuelles Begehren auszudrücken, galt nun als anstößig. Oft wurde es ihnen überhaupt abgesprochen. Dieser Wandel war teilweise eine Folge der Verbreitung von Ideen der Aufklärung, die neben Rationalismus und Formalismus auch die gefühlsmäßige Verfeinerung und damit Intensivierung der Sexualität betonten. Während bei erwachsenen Männern Leichtlebigkeit – und die daraus resultierenden unehelichen Geburten – hingenommen werden mochten, galten für Frauen strengere Maßstäbe. Insgesamt war die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts eine Zeit intensiver „Gespräche“ über Sexualität und sexuelle Wünsche, über deren Erscheinungsformen, Objekte und Auswirkungen.⁸

Zur allmählichen Herausbildung eines strengeren sexuellen Kodex trugen in noch höherem Maße die gläubigen Anhänger der religiösen Erweckungsbewegung bei. Die Gemeinden der Erweckten fürchteten jegliche Form von Freizügigkeit und insbesondere ungehemmte Sexualität. Vereinigungen wie die „Vice Society“ (1802) waren trotz ihrer geringen Mitgliederzahl mächtige Verfechter einer solchen Einstellung. Sie er-

5 Roy Porter, „The Secrets of Generations Displayed“. Aristotle's Master-piece in Eighteenth Century England, in: Robert Maccubin Hg., *Tis Nature's Fault: Unauthorised Sexuality During the Enlightenment*, Cambridge 1987, 1.

6 Martha Vicinus, *Lesbian History: All Theory and No Facts or All Facts and No Theory*, in: *Radical History Review*, 60 (1994), 66.

7 Vgl. Roy Porter, *Mixed Feelings: The Enlightenment and Sexuality in 18th Century Britain*, in: Paul-Gabriel Boucé, *Sexuality in 18th Century Britain*, Manchester 1982, 8.

8 Vgl. Tim Hitchcock, *English Sexualities 1700–1800*, Basingstoke 1997, insbes. 2. Kap.

reichten und beeinflussten mit ihren in großer Auflage verbreiteten Druckerzeugnissen und Anschauungsmaterialien die wachsende Zahl lesekundiger Menschen. Die Erweckungsbewegung wurde zur Speerspitze der Offensive, die, um Byrons aufschlussreiche Worte zu verwenden, den Wandel „from cunt to cant“⁹ herbeiführte. Die damaligen Debatten über Sexualität waren außerdem untrennbar verbunden mit der in Folge der Französischen Revolution erfolgten Radikalisierung des politischen Klimas. So wertete etwa die in der Gestalt von Königen vollzogene symbolische Entthronung von Vätern auch das Modell der Geschwisterbeziehungen um. Doch während nun das Modell der „Brüderlichkeit“ florierte, galt in der sexuellen Praxis die „Gleichheit“ von Männern und Frauen weiterhin als bedrohlich; sie blieb allenfalls kurzlebig.¹⁰

Die Autorin betont, dass zwischen 1792 und der Mitte des Jahres 1794 eine radikale Ikonographie eine neue Familienphantasie der Geschwisterlichkeit etabliert hätte; Brüder und Schwestern kamen in diesem ikonographischen Gefühlserguss häufig, Mütter selten und Väter fast nie vor. Wordsworth war bei seinem Frankreichaufenthalt als junger Mann von Anfang zwanzig ebenso wie andere aus seinem Kreis tief in diese erfrischende Atmosphäre eingetaucht.

Überall in Europa führten diese verschiedenen Einflüsse zur kulturellen Wende und zur Ausprägung der Romantik. Je nach Standort unterschied sich allerdings die Bedeutung von Romantik. Um die Wende zum 19. Jahrhundert begannen Begründer und Anhänger der romantischen Bewegung auch die Sinnlichkeit der Aufklärung als derb und materialistisch abzulehnen. Die Idealisierung der Liebe und insbesondere der Frauen stand von nun an im Mittelpunkt des romantischen Strebens nach transzendenten Formen menschlicher Beziehungen. Wir wissen nicht, wie verbreitet der Glaube war, dass die Frau ein asexuelles Wesen sei. Es besteht jedoch kein Zweifel, dass diese Auffassung einher ging mit der zunehmenden Betonung der „mütterlichen“ Aspekte der Körperlichkeit und des Gefühlslebens von Frauen. Innerhalb dieses Schemas wurden, zumindest was die Frauen angeht, Sexualität und Sexualverhalten zunehmend domestiziert. Sexualität und Fortpflanzung wurden mehr denn je als Einheit und als fest mit der Mutterrolle verbunden erachtet. Demgegenüber blieben die Männerrolle und das männliche Sexualverhalten, obwohl auch sie von diesem Wandel betroffen waren, vielseitiger.

Insgesamt aber wurden die akzeptablen Kategorien der Sexualität enger gefasst und die sexuellen Aktivitäten unter Kontrolle gehalten.¹¹ In dem Maße wie der Geist der Zeit politisch und kulturell nicht länger beherrscht war von der Furcht vor einer Revolution in Europa, sondern von der Herrschaft über ein Weltreich in Übersee, sah man mehr denn je in den Frauen der Ober- und Mittelschicht eine Antithese zur ungezügelter Sexualität der „Anderen“ im Empire. Die Frauen erschienen als das „Zivilisierte“ gegenüber dem „Barbarischen“ und „Wilden“, womit ebenso die Armen Irlands oder die schwarzen Sklaven gemeint waren. Religiöse Vorschriften und roman-

9 Porter, *Feelings*, wie Anm. 7, 21 [Anmerkung der Übersetzerin: „from cunt to cant“: etwa: von der Möse zur Scheinheiligkeit].

10 Vgl. Lynn Hunt, *The Family Romance of the French Revolution*, London 1992, 53.

11 Vgl. Hitchcock, *Sexualities*, wie Anm. 8, 91.

tische Empfindsamkeiten wirkten gemeinsam darauf hin, die „öffentlichen“ Erörterungen über Sexualität zu beenden. Einzig die medizinischen und rechtlichen Diskurse wurden weiterhin fortgesetzt.¹² Diese waren das Vorrecht männlicher Experten, wurden oft auf Lateinisch abgehalten, womit sichergestellt war, dass dem breiten Publikum der Zugang verwehrt blieb. Gebildete Männer hatten im übrigen auch die Möglichkeit, auf die florierende pornographische Literatur zurückzugreifen und an der versteckten Welt der Prostitution teilzunehmen.¹³

Anhand ehelicher und unehelicher Geburtenraten Rückschlüsse auf die Häufigkeit oder Form der Sexualpraktiken, wie das manche historische Demographen getan haben, zu ziehen, hat sich als schwerwiegender Fehler herausgestellt. Aber dennoch weist die Tatsache, dass die Geburtenzahlen zurückgehen konnten und zurückgegangen sind, darauf hin, dass vielfältige, nicht-penetrative sexuelle Praktiken üblich waren und durch mündlich übermittelte Spruchweisheiten, in Balladen und über Brautwerbungsriten weitergegeben wurden. Bedauerlicherweise sind die meisten von ihnen verloren, unter anderem wegen der gerade zur Zeit der Wordsworths verschärften Zensur.¹⁴ Es ist mit Sicherheit davon auszugehen, dass auch um 1800 intensives gefühlsmäßiges Engagement körperlich zum Ausdruck gebracht wurde – vielleicht durch Varianten dessen, was in den 1960er Jahren „heavy petting“ genannt wurde, ohne dass es zum Geschlechtsverkehr gekommen sein muss. Ein Beispiel dafür ist die Sitte des „bundling“: Dieses fand im Bett statt und das Paar war zumindest teilweise bekleidet. Sexualität konnte nicht als etwas von der Elternschaft Losgelöstes gedacht werden. Wichtig für das Verständnis von Sexualität war außerdem die Überzeugung, dass das Paar in der Ehe buchstäblich „ein Fleisch“ wurde. Diese von der Kirche lange verkündete Lehre wurde von Medizinern und der Allgemeinheit akzeptiert. Nach der christlichen Lehre war die Vermengung von Sperma mit „Flüssigkeiten“ der Frau, die diese, wie man glaubte, beim Orgasmus absonderte, der Vorgang, der einen Leib entstehen ließ. Ehemann und Ehefrau wurden so zu „Bluts“verwandten. Diese Doktrin implizierte, dass Verwandte des jeweiligen Ehepartners als Blutsverwandte galten. Dem entsprach das vom Parlament erlassene gesetzliche Verbot der Eheschließung zwischen einem Mann und der Schwester seiner verstorbenen Ehefrau, welches von 1835 bis 1907 für das viktorianische England Bestand hatte.¹⁵ Beide Vorstellungen – die zwangsläufige Assoziation von Sexualität mit Fortpflanzung und der Glaube an die Entstehung von einem Fleisch durch den Geschlechtsverkehr – sind wichtig, wenn wir verstehen wollen, was mit „Inzest“ gemeint war.

12 Vgl. Michel Foucault, *The History of Sexuality*, 3 Bde, London 1990; Simon Szreter, *Victorian Sexuality 1837–1963: towards a social history of sexuality*, in: *Journal of Victorian Culture*, 1 (1996), 136–149.

13 Das Wort Pornographie wurde im Jahre 1857 eingeführt, vgl. Hitchcock, *Sexualities*, wie Anm. 8, 17.

14 Anmerkung der Übersetzerin: Im Originaltext: „bowdlerisation“ = Entfernung von sexuell Anstößigem aus Büchern; nach Thomas Bowdler, der eine zensierte Shakespeareausgabe veröffentlichte.

15 Vgl. Cynthia Fansler Behrman, *The Annual Blister. A Sidelight on Victorian Social and Parliamentary History*, in: *Victorian Studies*, 11, 4 (1968) sowie Nancy F. Anderson, *The „Marriage with a Deceased Wife's Sister Bill“ Controversy: Incest Anxiety and the Defence of Family Purity in Victorian England*, in: *Journal of British Studies*, 21, 2 (1982), 67–86.

Bevor wir uns jedoch dem Geschwisterinzeß in jener Epoche zuwenden können, müssen wir vorher auch noch klären, was heute mit dem Begriff „Inzeß“ gemeint ist. Das ist keine leichte Aufgabe. Mitte der 1970er Jahre hat ein bedeutender Anthropologe behauptet, dass es „keine Theorie oder Kombination von Theorien zu geben“ scheine, „die mehr als nur einen Teil des Problems definiert und es eifrig zu lösen sucht“. ¹⁶ Noch ein Jahrzehnt später führte eine ausführliche Untersuchung zu der Feststellung, das Thema sei und bleibe ein „Rätsel“. ¹⁷ Für die historische Erforschung des Inzeß lagen die größten Hemmnisse in der Annahme, es könne eine allgemeingültige Definition von Inzeß geben sowie in der Verwechslung beziehungsweise Gleichsetzung von Inzeßverbot mit Heiratsverbot. Es ist immer noch eine offene Frage, ob das Tabu des Geschlechtsverkehrs und/oder des engen emotionalen Engagements generelle Geltung hat oder nicht und für den Fall, dass das Tabu omnipräsent wäre, ob es dann entweder kulturellen Zwängen, unserer evolutionären Entwicklung oder gar beidem geschuldet sei. Wie immer die Antworten lauten mögen, es besteht kein Zweifel, dass solche Beziehungen die Menschen zutiefst beschäftigen. In zahllosen Gesellschaften gibt es Schöpfungsmythen, die darin begründet sind, dass Mitglieder einer Familie, oft Bruder und Schwester, in gefühlsmäßiger wie auch erotischer Vereinigung zusammengebracht werden und ihre anschließende Trennung dann zum Katalysator für die anhaltende Lebenskraft wird. ¹⁸ In jedem Fall ist die Inzeßfrage bis heute unter Anthropologen, Soziologen, Psychoanalytikern, Soziobiologen und Genetikern ein heiß diskutiertes Thema. ¹⁹

Auch über die Typen und die Häufigkeit inzeßuöser Beziehungen herrscht weiterhin Unklarheit. Am häufigsten beschrieben werden inzeßuöse Beziehungen zwischen Eltern und Kindern, bei denen man von einem großen Altersunterschied ausgeht. Sehr viel weniger Beachtung findet der Inzeß zwischen Geschwistern, die heute altersmäßig meist nicht weit auseinander liegen. Außer in der anthropologischen Literatur haben Beziehungen zwischen Eltern und Kind, insbesondere zwischen Vater und Tochter, die größte Aufmerksamkeit gefunden. Bruder und Schwester (und erst recht Schwester und Schwester oder Bruder und Bruder) tauchen in der Diskussion nur sehr selten auf. Tatsächlich wird heute von vielen Psychologen und Therapeuten, aber auch allgemein häufig bestritten, dass ein Bruder-Schwester-Inzeß überhaupt vorkommt. Sofern man ihn überhaupt für existent hält, wird er als nebensächlich abgetan oder als eine Form kindlicher sexueller Spielerei und als Zeichen einer gestörten Eltern-Kind-Beziehung betrachtet.

Sicher ist, dass sich die Bedeutung von Inzeß über Raum und Zeit grundlegend verändert hat und weiter verändern wird. Mit Ausnahme des bereits erwähnten Gesetzes hinsichtlich der „Schwester der verstorbenen Ehefrau“ fiel der Inzeß bis 1908 in

16 David Schneider, *The Meaning of Incest*, in: *Journal of the Polynesian Society*, 85 (1976), 150.

17 Vgl. James B. Twitchell, *Forbidden Partners: The Incest Taboo in Modern Culture*, New York 1987, 243.

18 Das wird besonders in der jungianischen Literatur hervorgehoben, vgl. Ann Shearer, *Brother-Sister Relationships in Creation Myths*, unveröffentlichtes Manuskript, mit freundlicher Genehmigung der Autorin, September 2000.

19 Vgl. Joseph Sheper, *Incest: A Biosocial View*, New York 1983 sowie Carl M. Degler, *Has Sociobiology Cracked the Riddle of the Incest Taboo?*, o. O. 1991, 150.

England weder in die rechtliche Zuständigkeit des Staates noch galt er als Verbrechen. Seit Jahrhunderten war es allein die Zuständigkeit der Kirche, das Sexualverhalten zu regulieren und den Inzest als Problem der Moral zu verhandeln. Als wichtigste Sanktionen verhängte die Kirche öffentliche Demütigungen (zum Beispiel das in ein weißes Tuch gehüllte Stehen am Kirchenportal) oder, als äußerste Maßnahme, die Exkommunikation.²⁰

In der kirchlichen Lehre richtete sich die Definition von Inzest danach, welche Verwandtschaftsbeziehungen von der Kirche zur Ehe zugelassen oder nicht zugelassen waren. Seit dem Mittelalter sind die Grenzen des Zulässigen immer enger abgesteckt, Kategorien immer weiter eingeschränkt worden.²¹ 1662 veröffentlichte die anglikanische Kirche eine Tafel der für die Ehe verbotenen Verwandtschaftsgrade im „Book of Common Prayer“²², die in jeder Pfarrkirche auflag und der zufolge auch angeheiratete Verwandte wie Blutsverwandte nicht heiraten durften. Bei der Hälfte aller verbotenen Kategorien handelte es sich nicht um genetische Verwandtschaft. Doch andererseits war es in dieser Zeit sogar Cousins und Cousinen ersten Grades gestattet, zu heiraten.²³ Für die Generation der Wordsworths gilt, dass allein die Ehe die zulässigen Kategorien sexueller Betätigung festlegte²⁴.

Kehren wir mit diesem Hintergrund zurück zur Debatte im „Times Literary Supplement“. Im November 1974 meinte der amerikanische Gelehrte Reiman, der sich an der Debatte von Anfang an beteiligt hatte, es sei letztlich kaum von Interesse, ob es zwischen den Geschwistern zur körperlichen Vereinigung gekommen sei. Die historische Suche nach der tatsächlich stattgefundenen körperlichen Vereinigung sei völlig unergiebig. Von Interesse sei – wie im Falle der Wordsworths – allein „eine gefühlsmäßige Anziehung zwischen Brüdern und Schwestern, die so stark ist, dass sie in ihrer romantischen Intensität der Zuneigung zu anderen Personen des betreffenden Geschlechts entspricht oder diese noch übertrifft. So schläft ein Mann vielleicht nicht mit seiner Schwester (oder Mutter) und wird dennoch niemals dazu fähig sein, eine so starke gefühlsmäßige Bindung zu einer anderen Frau zu haben.“²⁵ Lord Byron, der romantische Held schlechthin, wird dafür als Beispiel angeführt. Er schrieb seiner Halbschwester, Augusta Leigh, der er leidenschaftlich verbunden war: „Ich habe nie aufgehört, noch werde ich je aufhören, diese vollkommene und grenzenlose Zuneigung zu empfinden, die mich an Dich bindet – die mich vollständig unfähig macht, wirkliche Liebe für einen anderen Menschen zu empfinden – denn was könnten sie mir sein, nach Dir?“²⁶

20 Zu beachten sind aber auch weniger förmliche Missfallensbekundungen wie beispielsweise die „Katzenmusik“ der Gemeinde.

21 Vgl. Jack Goody, *The European Family: An Historico-Anthropological Study*, Oxford 2000.

22 Gebetsbuch der anglikanischen Kirche, Anmerkung der Übersetzerin.

23 Vgl. Sybil Wolfram, *In-laws and Out-laws: Kinship and Marriage in England*, London 1987, 25–27.

24 Bezeichnenderweise wird im zuletzt erschienenen „Oxford English Dictionary“ der Inzest als „Verbrechen des Geschlechtsverkehrs oder der eheähnlichen Gemeinschaft zwischen Personen der Verwandtschaftsgrade, innerhalb derer die Ehe gesetzlich verboten ist“, definiert.

25 Donald H. Reiman, *Brothers and Sisters*, in: *Times Literary Supplement* (1. November 1974), 1231.

26 Zit. nach Errol Durbach, *The Geschwister-Komplex: Romantic Attitudes to Brother-Sister Incest in Ibsen, Byron and Emily Bronte*, in: *Mosaic* 12, 4 (1979), 65.

Erst in jüngerer Zeit wird der Zusammenhang zwischen Geschwisterinzest und Kultur der Romantik untersucht. Lange Zeit beurteilten viele Kommentatoren den Geschwisterinzest als unerklärliche Obsession. So hieß es 1925 in einer Studie über den romantischen Dichter Shelley:

Eines der eigentümlichsten Merkmale von Shelleys Psyche war sein Interesse am Thema des Inzest zwischen Bruder und Schwester. Den meisten seiner Leser erscheint die Beschäftigung mit einem solchen Thema abstoßend und unerklärlich, denn der Inzest hat *per se* nichts Anziehendes oder auch nur Interessantes. Und doch war Shelley aus irgendeinem unverständlichen Grunde von diesem Thema fasziniert.²⁷

Im 20. Jahrhundert wurden Beziehungen zwischen Bruder und Schwester in erster Linie als Phänomene einer pathologischen Psyche diskutiert. Beziehungen, die „über das Normale“ hinausgingen, galten dann häufig als Folge elterlichen Versagens – als Anzeichen für gestörte Familienverhältnisse. In der Tat war es für die bekannten sehr engen Bruder-Schwester-Beziehungen der hier behandelten Epoche charakteristisch, dass in deren Familien ein oder beide Elternteile gestorben, abwesend oder krank waren und diese zum Teil noch sehr junge Kinder hinterließen. Aber in einer Zeit allgemein hoher Sterblichkeit kam dies sehr häufig vor. Das Fehlen von Vater, Mutter oder beiden Eltern kann weder den intensiven und intimen Charakter der Bruder-Schwester-Interaktion jener Zeit, noch die erhöhte kulturelle Aufmerksamkeit, die diese erregte, hinreichend erklären.

Angesichts der schwierigen Definitionsprobleme dürfte es für die historische Analyse sinnvoller sein, der These des Anthropologen David Schneider zu folgen und davon auszugehen, dass Inzest in einer bestimmten Kultur als „Symbol der Entweihung“, als „Symbol einer Liebe außerhalb der Norm“ gelten könne.²⁸ So finden sich zum Beispiel Hinweise auf die besondere Faszination des Geschwisterinzest für Menschen des 19. Jahrhunderts, vornehmlich in pornographischen Romanen. Hier gibt es bei der Suche nach Ähnlichkeit mit dem „Ich“ keinerlei Hemmungen und die üblicherweise gesellschaftlich gesetzte und akzeptierte Grenze wird direkt und körperlich überwunden.²⁹ Für Soziobiologen, Psychologen und Anthropologen geht es bei der gegenwärtigen Debatte über Geschwisterinzest vor allem darum, ob die Erfahrung des gemeinsamen Aufwachsens auf irgendeine bisher unbekannte Weise die erotische Anziehung schwächt beziehungsweise Vertraulichkeit gar nicht erst erzeugt³⁰ oder ob im Gegenteil die Anziehung so stark wird, dass das Verbot ganz besonders nachdrücklich sein muss.³¹

Im späten achtzehnten und frühen 19. Jahrhundert weist in der Literatur vieles darauf hin, dass die Anziehung zwischen Bruder und Schwester auf dem gemeinsamen

27 Edward Carpenter u. George Barnfield, *The Psychology of the Poet Shelley*, London 1925, 91.

28 Vgl. Schneider, *Meaning*, wie Anm. 16, 166.

29 Vgl. James B. Twitchell, *Forbidden Partners: The Incest Taboo in Modern Culture*, New York 1987, 176.

30 Anmerkung der Übersetzerin: Wortspiel der Verfasserin mit dem Sprichwort „familiarity breeds contempt“ – Vertraulichkeit erzeugt Verachtung.

31 Im 19. Jahrhundert wurde dies als „Westermarck-Effekt“ bezeichnet – ganz im Gegensatz zu Freuds Konzeption in „Totem und Tabu“. Im späten 20. Jahrhundert haben Soziobiologen den Westermarck'schen Standpunkt wieder auferstehen lassen.

Aufwachsen beruhte, „eine Erfahrung, die das Paar durch zahllose gemeinsame Erinnerungen vereint, die während der idyllischsten Lebensabschnitte entstanden sind“.³² Sogar die unromantischste aller Schriftstellerinnen, Jane Austen, lässt eine ihrer Heldinnen behaupten: „Kinder aus derselben Familie, mit demselben Blut, mit denselben ersten Eindrücken und Gewohnheiten, haben Zugang zu bestimmten Freuden, die keine späteren Bindungen ihnen bieten können.“³³ Das immer wiederkehrende Motiv des „Eins seins“, das eine so zentrale Bedeutung für die Phantasie der Romantik hatte, machte sich fest an engen Bindungen, die aus jenem besonders prägenden Lebensabschnitt eines Menschen stammten. Eines von George Eliots Gedichten, „Bruder und Schwester“, handelt von Geschwistern, deren Leben

grew like two buds that kiss
At slightest thrill from the bee's swinging chime,
Because the one so near the other is.³⁴

Nach einer gemeinsam verbrachten frühen Kindheit hatten Dorothy und William Wordsworth sowohl Trennung als auch Nähe erlebt. Als sie in ihren frühen Zwanzigern wieder zusammenkamen, war Dorothy für William seine „geliebte Frau“, sein Prüfstein und ein Bindeglied zu der gefühlvolleren, weicheren weiblichen Seite seines Wesens. Sie war seine „Gesegnete Dorothy“, die um ihn „einfache Sorge und zarte Ängste“ gehabt und ihm auch „Liebe und Gedanken und Freude“ gegeben hatte.³⁵

Das Wesen und die Intensität seiner Liebe zu Dorothy kommen in einer Reihe von Gedichten zum Ausdruck, die in den späten 1790er Jahren entstanden, als sie schon mehrere Jahre zusammengelebt hatten. In diese Zeit fielen einige ihrer ausgedehnten gemeinsamen Fußwanderungen und auch eine Reise durch Deutschland, bei der beide auf Grund des Mangels an Geld und Sprachkenntnissen völlig auf sich gestellt waren. Ein in jener Zeit entstandenes Fragment preist

The dear companion of my lonely walk
My hope, my joy, my sister and my friend
Or something dearer still, if reason knows
A dearer thought, or in the heart of love
There be a dearer name.³⁶

Ein Biograf behauptet, William habe schon zu dieser Zeit gewusst, dass seine Liebe zu Dorothy außer Kontrolle zu geraten drohte. Er nutzte diese Gedichte gleichermaßen zur Zügelung seiner Gefühle und zur Erkundung von Alternativen zu seiner folgenrei-

32 Alan Richardson, *The Dangers of Sympathy: Sibling Incest in English Romantic Poetry*, in: *Studies in English Literature*, 25 (1985), 739.

33 Jane Austen, *Mansfield Park*, Berlin/Weimar 1989, 252.

34 George Eliot, *Brother and Sister*, in: *Collected Poems*, 9, 1901, 579. Deutsch etwa: deren Leben „spröb wie zwei Knospen, die sich beim leisesten Zittern schwingenden summenden Rhythmus der Biene küssen, weil die eine der anderen so nah ist“.

35 ‚William Wordsworth‘, *Chambers Encyclopedia*, Edinburgh 2001.

36 Fragment aus dem Jahre 1800, zit. nach Mary Moorman, *William Wordsworth: A Biography*, Oxford 1957/65, 282. Deutsch etwa: „Die liebe Gefährtin meines einsamen Weges. Meine Hoffnung, meine Freude, meine Schwester und Freundin. Oder etwas noch Teureres, wenn die Vernunft einen innigeren Gedanken kennt, oder es im Herzen der Liebe einen teureren Namen geben kann.“

chen Leidenschaft.³⁷ Ein anderer Autor meint, der Dichter habe in dieser Form von „Eins sein zu zweit“ das Gefühl gehabt, er und seine Schwester seien „austauschbar“. „Indem er über sie schrieb, schrieb er über sich selbst und umgekehrt.“³⁸

Stephen Gill schreibt in seiner Biografie, die Liebe zwischen Dorothy und William sei sehr stark und im wesentlichen ein häusliches Element gewesen; sie hätten so gut wie all ihre Zeit zusammen verbracht. Im Haus hielten sie sich an eine konventionelle Arbeitsteilung, verrichteten aber viele Tätigkeiten, wie beispielsweise die Gartenarbeit, gemeinsam. Ein typischer Eintrag in Dorothys Tagebuch lautet: „Ich ging mit William und lief bis zum Essen im Obstgarten hin und her – er las mir sein Gedicht vor. Ich habe Beefsteak gebraten. Nach dem Essen haben wir meine Schulter zum Kissen gemacht, ich habe ihm vorgelesen und mein Liebster hat geschlafen.“ Dorothy hat William ganz unbefangen „mein Liebling“ genannt. Sie vermerkt, wie sie ihn durch Berührung beruhigt oder „in seiner Nähe in stiller Verbundenheit“ gesessen hat – eine Atmosphäre, die „durch eine eingestandene und offenbarte Liebe aufkam“.³⁹ Diese Deutung wird durch andere Tagebucheinträge bestätigt: „Ich habe ihn auf dem Teppich liebkost ... Nach dem Essen haben wir meine Schulter zum Kissen gemacht und mein Liebster hat geschlafen.“ In einem anderen Eintrag „lagen [sie] in tiefer Stille und Liebe zusammen“.⁴⁰ Als William aus dem Cottage fort war, notierte sie, dass sie „in Williams Bett geschlafen und zwar schlecht geschlafen“ habe, „denn meine Gedanken waren erfüllt von William“, sie schlief aber gelegentlich auch dann in seinem Bett, wenn er da war.⁴¹ Wie immer wir dieses Verhalten auch deuten, wir sollten uns dabei vor Augen halten, dass Leute in dieser Zeit aus Gründen ökonomischer Notwendigkeit, aber auch aus dem Bedürfnis nach Wärme und Gesellschaft oft das Bett teilten.

Auch wenn Williams Liebe für Dorothy vielleicht anderer Art war und sich anders äußerte, so war sie in jedem Fall tief empfunden. Kurz bevor sie ihr erstes Heim bezogen, schrieb William in einem Brief an Dorothy: „Oh meine liebe, liebe Schwester – mit welcher Freude werde ich Dich wiedersehen ... ich versichere Dir, dass ich so begierig bin in meinem Wunsch, Dich zu sehen, dass alle Hindernisse weichen. Ich sehe Dich gleich in meine Arme laufen oder vielmehr fliegen.“⁴² Als er dieses schrieb, hatte er gerade erst seine französische Geliebte, Annette Villon, verlassen, die schwanger war.

Das zurückgezogene häusliche Leben, das William und Dorothy sechs Jahre gemeinsam verbracht hatten, endete 1802, als William mit 32 Jahren den Entschluss fasste zu heiraten. Er hatte sich zu einer von Dorothys engsten Freundinnen, Mary Hutchinson, die mehrmals für längere Zeit im Cottage der Wordsworths zu Besuch gewesen war, zunehmend hingezogen gefühlt. Dorothy hatte Mary offensichtlich sehr gern; sie dachte aber verständlicherweise besorgt darüber nach, wie sich das Leben

37 Vgl. Reiman, Brothers, wie Anm. 25.

38 Bateson, Wordsworth, wie Anm. 2, 153.

39 Stephen Gill, William Wordsworth, A Life, Oxford 1969, 203.

40 Zit. nach Molly LeFebure, TLS (8. November 1974), 1261.

41 Kathleen Jones, A Passionate Sisterhood: The Sisters, Wives and Daughters of the Lake Poets, London 1998, 117.

42 Jones, Sisterhood, wie Anm. 41, 47.

im Cottage nach Williams Heirat ändern würde. Sie machte sich Gedanken über Williams Bericht, Mary sei vor Sorge dünn geworden, und schrieb ihrer Freundin: „Meine liebe Schwester, sei ruhig und glücklich ... mach es nicht zu deiner Angelegenheit, uns zu lieben, sondern laß deine Liebe für uns zur Essenz all Deiner Angelegenheiten werden ...“. Auffällig ist hier der Gebrauch von „uns“. Mary scheint Dorothys Rat akzeptiert zu haben. Als Mary William zum Mann nahm, wurde sie zugleich Dorothys „auserwählte Gefährtin im Leben“, und das obwohl bereits ihre eigene Schwester Sarah für sie so etwas wie ein „zweites Ich“ war.⁴³

Julia Barker, die bisher letzte Wordsworth-Biografin, die ihre Abneigung gegen Dorothy durchweg kaum verhehlen kann, meint, Dorothy sei, je näher die Heirat heranrückte, William gegenüber immer besitzergreifender geworden. Sie behauptet, Dorothy schreibe als sei sie und nicht Mary, seine Geliebte. Als er ein paar Tage fort war, trug sie in ihr Tagebuch ein: „Ich werde beschäftigt sein, ich werde gut aussehen und es wird mir gut gehen, wenn er zu mir zurückkommt. Oh, der Liebste! Hier ist ein von ihm angebissener Apfel! Ich bringe es kaum übers Herz, ihn ins Feuer zu werfen!“ In einem Brief über die Hochzeit schrieb sie: „Ich liebe Mary Hutchinson schon seit langem wie eine Schwester und sie ist mir ebenso zugetan; da das so ist, wirst Du Dir denken können, dass ich mit vollkommener Freude dieser Verbindung zwischen uns entgegenehe, aber, glücklich wie ich bin, so fürchte ich doch auch wieder jenen Andrang aller zarten Gefühle der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, der am Hochzeitsmorgen über mich kommen wird.“⁴⁴

Auch William machte sich Gedanken über die bevorstehende Veränderung. Er brachte dies in mehreren Gedichten zum Ausdruck. In „Home at Grasmere“ verweilte er beim Cottage, beim Garten, den er und Dorothy zusammen angelegt hatten und bei der Freude, die ihm das gemeinsame Leben von Bruder und Schwester bereitet hatte. Im Gedicht betont er, Mary werde diesen Ort „ehelichen“, wie sie ihren Gatten geehlicht hat, und sie werde „das gesegnete Leben, das wir [sic] hier führen, ebenso lieben, wie sie ihn liebt“.⁴⁵

Barker berichtet mit einigem Missfallen, dass „William am Abend vor der Hochzeit Dorothy den Ring zur sicheren Verwahrung brachte und sie ihn die ganz Nacht auf dem Zeigefinger trug“. Am nächsten Morgen in der Frühe kam er nach oben, um sich zu verabschieden. Mit einer von Barker als „seltsam abstoßend“ beschriebenen Geste, die eindeutig als Bekräftigung seiner anhaltenden Liebe für seine Schwester gedacht war, steckte er ihr den Ring wieder an den Finger und segnete sie „inbrünstig“.⁴⁶

Dorothy war bei der Hochzeit nicht anwesend, obgleich das Paar in der Kirche heiratete, die nur einen kurzen Fußweg von Williams und Dorothys Unterkunft entfernt war. Diese war eine Farm, auf der Mary als Haushälterin einer ihrer Brüder gelebt hatte.

43 Jones, *Sisterhood*, wie Anm. 41, 130.

44 Julia Barker, *Wordsworth*, London 2000, 286.

45 Gill, *William*, wie Anm. 39, 205.

46 Gill, *William*, wie Anm. 39, 293. Man beachte, dass John Wordsworth, Dorothy und Williams Bruder, der in Mary verliebt gewesen war, sich durch die Heirat ebenfalls verletzt fühlte, obwohl er nie offen darüber sprach.

Kurz nach acht Uhr sah ich sie die Allee zur Kirche entlang gehen. William hatte sich oben von mir verabschiedet ... Ich verhielt mich so ruhig wie ich konnte, aber als ich die beiden Männer den Weg hochlaufen sah, um uns zu sagen, dass es vorbei war, habe ich es nicht mehr ertragen und habe mich aufs Bett geworfen, wo ich reglos lag und nichts hörte oder sah, bis Sara (Marys Schwester) zu mir nach oben kam und sagte: ‚Sie kommen‘. Das zwang mich, vom Bett, wo ich lag, aufzustehen, und ich bewegte mich, wie, weiß ich nicht, vorwärts, schneller als meine Kraft mich trug, bis ich auf meinen geliebten William traf und an seine Brust sank.⁴⁷

Nach der Hochzeit gab es keine Flitterwochen, aber William, Mary und Dorothy fuhren mit der Kutsche zum Cottage und machten an Lieblingsplätzen von Dorothy und William halt. Dorothy, die sowohl vor als auch nach der Hochzeit an Kopfschmerzen und Übelkeit litt, wurde von Mary umsorgt. Dorothy erinnerte sich an eine Situation in der Kutsche, in der „William eingeschlafen ist, an meiner Brust liegend, und ich auf Mary“.⁴⁸ Für moderne Ohren mag das vielleicht übertrieben klingen; zu jener Zeit war es jedoch gängige Praxis, dass eine unverheiratete Schwägerin, meist die Schwester der Ehefrau, manchmal aber auch die Schwester des Ehemannes, das Brautpaar begleitete. Eine so offen ausgelebte, eheähnliche Geschwisterbeziehung scheint modernen Forschern erhebliches Unbehagen zu bereiten. Dem Historiker und Staatsmann Thomas Macaulay werden beispielsweise von seinem Biografen solche Gefühle für seine Schwester Hannah zugeschrieben. Er habe sie weit über jegliche normale Grenzen hinaus geliebt und von seiner Schwester erwartet, dass sie für ihn die Gefühle einer Ehefrau hege.⁴⁹ Aber was war für die damalige Zeit „normal“? Im 19. Jahrhundert dürfte eine lange und tiefe Beziehung zu einer Schwester für viele Männer der Mittelschicht eine durchaus reizvolle Alternative zur Ehe gewesen sein. Die Ehe mit einer zumindest teilweise fremden Person bedeutete nicht immer große Nähe. Außerdem hatte der vollzogene Geschlechtsverkehr fast zwangsläufig auch Schwangerschaften und Geburten sowie die damit verbundenen Gefahren und anschließend die Zwänge und Verpflichtungen der Vaterschaft zur Folge.

Die eher idealisierte und „geistige Vereinigung“ mit einer Schwester machte es möglich, solche unschönen und potentiell tödlichen Verwicklungen zu vermeiden. Gleichwohl aber hatte die „metaphorisch inzestuöse“ Geschwisterverbindung auch ihre Schattenseite. Sie ist als „selbstsüchtig, wirklichkeitsfremd, seltsam todesfürchtig und daher unnötig lebenszerstörend“ interpretiert worden.⁵⁰ Inzestuöse Wünsche von Geschwistern wurden in der romantischen Dichtung und Prosa letztlich immer wieder mit dem Tod assoziiert. Anders als bei einer heterosexuellen Bindung gibt es für das inzestuöse Paar keine Zukunft. Byron legte seinem Helden „Manfred“ Worte in den Mund, die darauf schließen lassen, dass seine Liebe als solche dazu bestimmt war, ihren Gegenstand zu zerstören. Statt seiner Schwester Astarte zu huldigen, verlangte ihn danach, sie zu „assimilieren“.⁵¹ Eine der eindringlichsten – und kontroversesten –

47 Bateson, Wordsworth, wie Anm. 2, 157.

48 Jones, Sisterhood, wie Anm. 41, 147.

49 Vgl. John Clive, Thomas Babington Macaulay: The Shaping of the Historian, London 1973.

50 Vgl. Durbach, Geschwister-Komplex, wie Anm. 26, 70.

51 Richardson, Dangers, wie Anm. 32, 751.

Darstellungen von Bruder-Schwester-Bindungen hat George Eliot in der letzten Szene von „Die Mühle am Floss“ gestaltet. Die Heldin Maggie und ihr angebeteter Bruder Tom werden während eines Hochwassers gemeinsam in den Tod gerissen: „Bruder und Schwester waren in unlöslicher Umarmung in der Tiefe versunken.“⁵²

Die meisten dieser Szenarien sind aus der Sicht des Bruders dargestellt. Er ist es, der sich dazu getrieben fühlt, das Weibliche in sich zu töten, das seine Schwester verkörpert. Demgegenüber lässt Emily Brontë Cathy, die Heldin in „Sturmhöhe“, von ihrem Ziehbruder sagen: „Ich *bin* Heathcliffe.“ Als Cathy stirbt, ruft Heathcliffe aus: „Ich *kann* ohne mein Leben nicht leben! Ich *kann* ohne meine Seele nicht leben!“⁵³ Die unterschiedliche Akzentuierung kann in einer Epoche nicht überraschen, in der zwischen dem Weiblichen und dem Männlichen so große Unterschiede gemacht wurden. In dieser Atmosphäre war das Aufwachsen in einem Haushalt mit Geschwistern des anderen Geschlechts der erste und wohl auch der bedeutendste Zusammenhang, in dem sich eine Geschlechtsidentität herausbildete. In den Mittelschichten des 19. Jahrhunderts ging man davon aus, dass es für Bruder und Schwester unterschiedliche Rollen gab, die die jeweiligen Rechte und Pflichten von Jungen und Mädchen und später von Männern und Frauen festlegten. Mary Ann Hedge, Tochter eines Uhrmachers aus der Provinz, deren sieben Brüder alle vor ihr starben, schrieb in einer Huldigung der Geschwisterbeziehung, es sei die Pflicht eines Bruders, seine Schwester zu beschützen und sie in der Öffentlichkeit zu vertreten, während es der Schwester zukomme, „besser die passiven als die aktiven Tugenden zu erlernen, sich keine feste Meinung zu bilden, keine wichtige Handlung zu vollziehen, ohne erst den Rat des Bruders einzuholen und den Geboten seines Urteils zu folgen“. Damit erhielt sie zweifellos eine ausgezeichnete Vorbereitung auf ihre künftige Rolle als Ehefrau.⁵⁴ George Eliot vermerkt ebenfalls mit Zustimmung:

We had the self-same world enlarged for each
By loving difference of girl and boy.⁵⁵

Doch selbst die gefühlsselige Mary Ann Hedge präsentierte ihren didaktischen Essay als das Ideal eines Traums und räumte ein, dass das Ideal getrübt werden könne durch Eifersucht, die besonders zwischen der Schwester des Mannes und seiner Ehefrau, ihrer Schwägerin, stattfinden könne – obwohl diese Frauen eigentlich „durch die süßen Bande schwesterlicher Liebe vereint“ sein müssten.⁵⁶

Interpreten romantischer Dichter haben selten berücksichtigt, dass das verklärte „Einssein“ meistens aus der Sicht des Bruders dargestellt wird. Charles Lamb und seine Schwester beispielsweise gehörten dem Kreis um die Wordsworths an. Ein Freund notierte, er habe bei der Darstellung von Charles eigentlich Mary beschrieben:

52 George Eliot, *Die Mühle am Floss*, Berlin/Weimar 1967, 636.

53 „I am Heathcliffe“ ... „I cannot live without my life! I cannot live without my soul“, zit. nach Emily Brontë, *Wuthering Heights* [dt. *Sturmhöhe*], hg. von E. Macaulay, New York 1926, 147f.

54 Mary Ann Hedge, *My Own Fireside*, Colchester 1832, 114–125.

55 Eliot, *Mühle*, wie Anm. 52, 587. Deutsch etwa: „Jedem von uns wurde die gleiche Welt vergrößert durch den Unterschied zwischen Mädchen und Knaben.“

56 Hedge, *Fireside*, wie Anm. 54, 118–119.

„Ihr Herz und ihr Intellekt waren in ihrem Leben das Gegenstück zu den seinen. Die beiden haben zu zweit als eins gelebt, im Eins sein zusammen. Ja, sie ist in der Tat die Ergänzung und Vervollkommnung seines Daseins gewesen.“⁵⁷ Es verwundert nicht, dass sich ähnliches beim Vergleich von Williams literarischer Produktion mit Dorotheys unveröffentlichten Tagebüchern feststellen lässt. Dorothy hat sich stets strikt geweigert, jemals etwas für die Veröffentlichung zu schreiben. Das Gedicht „Nutting“ ließe sich als Lehrstück über die jeweilige Stellung von Männern und Frauen innerhalb der Kultur auslegen. Es ist behauptet worden, dass Wordsworth „die Hierarchie der Geschlechter braucht ... er braucht eine ZuhörerIn“, ohne sich deshalb „mit der Entwicklung des weiblichen Verstands befassen zu müssen“.⁵⁸

Ob Ideal oder Wirklichkeit, Mary Ann Hedge und George Eliot betonen beide, dass die Lebenswege von Bruder und Schwester grundlegend voneinander unterschieden sind. Dieses Thema findet sich in vielen Aufzeichnungen von Familien und Einzelpersonen. Während der junge Mann eine formale Ausbildung erhielt und auf einen Beruf oder – sofern er sich seinen Lebensunterhalt nicht selbst verdienen musste – zumindest auf eine Rolle in der Öffentlichkeit vorbereitet wurde, wurde die junge Frau als Gehilfin angelernt, wenn möglich innerhalb der Mauern des Elternhauses oder im Haushalt von Verwandten und Freunden. Der Bruder wurde damit zum „Fenster zur Welt“. Harriet Martineau hielt trotz ihrer öffentlichen Karriere, die sie sich selbst geschaffen hatte, weiter daran fest, dass „Brüder für Schwestern Objekte umfassender und aufopfernder Liebe sind, wie das Schwestern niemals für Brüder sein können“.⁵⁹ Für viele Schwestern war es ein großer Umbruch, wenn ihr Bruder das Haus verließ oder eine Braut wählte. Jane Taylor, die in einer Provinzstadt lebte, drückte ihre Gefühle in Versform aus, als im Jahre 1809 ihre beiden jüngeren Brüder nach London in die Lehre geschickt wurden:

A sister's affections, the hopes and the fears
That flutter in turns in her heart
When a Brother sets out on his stormy career
What magic of words can impart?⁶⁰

Die Heirat eines Bruders konnte grundlegende Auswirkungen auf die finanzielle Lage und gesellschaftliche Stellung, aber auch auf das Gefühlsleben einer Schwester haben. Wegen ihrer geringfügigen Einkünfte blieb Dorothy fast ihr ganzes Leben lang vollkommen von ihren Brüdern abhängig. Aber auf William war wenig Verlass. Bei einem seiner Londonbesuche schrieb sie ihm flehend: „Bitte, lieber William, nimm Deinen Mut zusammen – überwinde Deinen Widerwillen dem Veröffentlichenden gegenüber – Es

57 Edmund Blunden, *Charles Lamb and His Contemporaries*, Cambridge 1933, 64.

58 Mary Jacobus, *Romanticism, Writing and Sexual Difference: Essays on the „Prelude“*, Oxford 1989, 257.

59 Harriet Martineau, *Autobiography*, 1, London 1877, 99.

60 Jane Taylor, „To a Brother on His Birthday“, in: Isaac Taylor Hg., *Memoirs, Correspondence and Poetical Remains*, London 1831, 321. Deutsch etwa: „Welche Zauberkraft der Worte kann offenbaren Die Gefühle einer Schwester, die Hoffnungen und Ängste, die ihr Herz verwirren, wenn ein Bruder seine stürmische Laufbahn beginnt?“

macht nur ein *wenig* Mühe, ... wir werden mindestens ein Jahr lang in Wohlstand und ohne Sorgen leben.“⁶¹

Die Debatte über „Brüder und Schwestern der viktorianischen Zeit“ im „Times Literary Supplement“ verebte allmählich. Aber das Interesse am Thema ging nie ganz verloren. F. W. Bateson, der die Inzestthese am vehementesten vertreten hatte, hielt es angesichts der dadurch ausgelösten Empörung für angebracht, seine These in der zweiten Auflage zu widerrufen. T. S. Eliot gehörte zu denen, die „von der Vorstellung ernsthaft erschüttert“⁶² waren. Dennoch beharrte Stephen Gill 1969 darauf, dass die Beziehung zwischen William und Dorothy „auch zweifellos zutiefst sexuell war“.⁶³ 1998 schrieb Kathleen Jones, „... dass Dorothy William liebte, ist unbestreitbar. Seine Gefühle für sie waren ebenfalls sehr stark, aber er war sich, mehr vielleicht als Dorothy, der Natur seiner Zuneigung und der Gefährlichkeit ihrer Situation bewusst“.⁶⁴ Da William, als er in seinen frühen Zwanzigern in Paris war, ein Verhältnis gehabt hatte, aus dem ein uneheliches Kind hervorgegangen war und er später dann Mary Hutchinson heiratete, mutmaßt Jones, dass die Geschwister zwar vielleicht eine körperliche Liebesbeziehung gehabt haben könnten, diese aber nicht bis zum Geschlechtsverkehr gegangen sei.

Der britische Sexualforscher Havelock Ellis vertrat im späten 19. Jahrhundert die Meinung, das getrennte Aufwachsen oder zumindest einige Jahre der Trennung und das anschließende Zusammentreffen als Erwachsene habe eine sehr starke Anziehung zwischen Geschwistern zur Folge. Er selbst hat von seinen vier Schwestern besonders Louise nahegestanden, die sechs Jahre jünger war als er. Wie so viele junge Männer seiner Zeit war er zum Arbeiten nach Australien geschickt worden und nach Hause zurückgekehrt, als er zwanzig und sie vierzehn war. Da erkannte er, dass seine Gefühle für sie erotischer Natur waren. Später schrieb er, dass „es keiner besonderen Erklärung bedarf, wenn sich Bruder und Schwester nicht zueinander hingezogen fühlen – Vertrautheit hält vom Verlangen ab“. Derartige Gefühle, behauptete er, waren keinesfalls so selten wie manchmal angenommen, sondern „erwachten mit Hilfe jener Voraussetzungen, die normalerweise erforderlich sind, damit Leidenschaft aufkommt, insbesondere aufgrund der durch eine lange Trennung verursachten Fremdheit“.⁶⁵

Wie früher bereits Mary Moorman so weist auch Julia Barker in ihrer 2000 veröffentlichten Biografie über William Wordsworth die These des Geschwister-Inzests energisch zurück. Barker ist in ihrer Interpretation allerdings noch dogmatischer und engstirniger. Sie stützt ihre Deutung auf bislang unbekannte Briefe, die William und Mary einander nach acht Jahren Ehe und fünf Kindern geschrieben hatten.

Ihre Leidenschaft strahlt mit der ganzen Glut eines Liebespaars im Teenageralter. Mehr noch, dieser seltene Ausdruck ihrer Liebe ist ein überzeugender Beweis dafür, dass Williams Liebe für seine Schwester, so tief sie auch gewesen sein mag, von ganz anderer Art war. Hätten diese Briefe früheren Biographen zur Verfügung gestanden, wäre es für sie schwer gewesen,

61 Gill, William, wie Anm. 39, 265.

62 Jones, Sisterhood, wie Anm. 41, 119.

63 Gill, William, wie Anm. 39, 203.

64 Jones, Sisterhood, wie Anm. 41, 118.

65 Zit. nach Phyllis Grosskurth, Havelock Ellis: A Biography, London 1980, 226–227.

die These einer inzestuösen Beziehung zwischen Bruder und Schwester überhaupt aufzustellen.⁶⁶

Diese merkwürdig anhaltende Pattsituation der Deutungen konnte entstehen, weil so wenig über das Umfeld bekannt ist, dem diese ungewöhnlich kreativen Paare entstammten.⁶⁷ Wir haben kaum eine Vorstellung davon, wie verbreitet solche intensiven isomorphen Beziehungen waren. Wird sich je erfassen und quantifizieren lassen, wie häufig sie vorkamen? Erst in den 1970er Jahren – zeitgleich mit dem „Times Literary Supplement“-Briefwechsel – machten sich feministische Historikerinnen und andere Sozialhistoriker daran, mit ihren Forschungen den Deutungshorizont zu verändern, indem sie ihre Aufmerksamkeit verstärkt auf Genderbeziehungen inner- und außerhalb der Familie richteten. Das hat es möglich gemacht, die vorher eher an den Rand von Genealogien abgedrängten Verhaltensweisen und Einstellungen allmählich neu zu interpretieren. Im folgenden Abschnitt werde ich kurz und schematisch einige Erkenntnisse über die englische Gesellschaft im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert, die für Geschwisterbeziehungen von Bedeutung sind, zusammenfassen.

Vor dem späten 19. Jahrhundert waren Familie und Verwandtschaft die zentralen Formen der ökonomischen wie auch der gesellschaftlichen und emotionalen Interaktion. Die meisten Menschen mit etwas Besitz und einigen Fertigkeiten lebten in Haushalten, in denen sowohl familiäre als auch Erwerbsarbeiten ausgeführt wurden, gleich ob es sich um Bauernhöfe, Mühlen, Werkstätten oder andere Formen von Wirtschaftsunternehmen handelte. Auch die wenigen Manufakturen waren mit dem Haushalt des Unternehmers noch eng verbunden. Diese Haushalte gehörten oft zu eng aufeinander bezogenen religiösen Gemeinschaften und erweiterten dadurch ihre Verwandtschaftskreise. Sowohl Freikirchen als auch anglikanische Kirchen wurden mitgerissen von der Erweckungsbewegung, für die das Seelenheil und die Errettung des Einzelnen von zentraler Bedeutung waren. Die Chancen, geistliche Positionen zu erlangen, erhöhten sich mit der Hingabe an religiöse Werte und der engen Verbundenheit mit Kirche und Versammlung, und dieses wiederum vergrößerte und verstärkte die Bindungen zwischen den verschiedenen lokalen Gesellschaftsschichten. Viele Familien, die die akademische Richtung eingeschlagen oder die Geschäftswelt betreten hatten, lebten an ihrem jetzigen Wohnort und besonders in den Städten vermutlich erst in der ersten oder zweiten Generation. In dieser Lage waren sie besonders stark auf ihre Verwandtschaft und die religiösen Gemeinschaften angewiesen.

Familien und Haushalte bildeten die Grundlage der ökonomischen Aktivität. Sie konnten informell durch Partnerschaften zwischen Vater und Söhnen, Brüdern, Onkel und Neffen erweitert werden. Männer waren rechtlich und kulturell dominant. Das zeigt

⁶⁶ Barker, Wordsworth, wie Anm. 44, 493–494.

⁶⁷ Vgl. Leonore Davidoff u. Catherine Hall, *Family Fortunes: Men and Women of the English Middle Class 1780–1850*, 1996 sowie Leonore Davidoff, *Where the Stranger Begins: the Question of Siblings in Historical Analysis*, in: dies., *Worlds Between: Historical Perspectives on Gender and Class*, Cambridge 1995, 206–226.

sich unter anderem daran, dass die Familiennamen in der männlichen Linie weitergegeben wurden. Dennoch fungierten die Frauen in vielerlei Hinsicht für diese Haushalte als Schlüsselressource. Sie waren insbesondere als Ehepartnerinnen und wegen ihrer Mitgiften und sozialen Kontakte als Quellen für Kapital und Fertigkeiten gefragt. Durch Geburten und Kinderaufzucht produzierten diese Frauen das „Personal“ an Söhnen, Neffen und Lehrlingen für den Familienbetrieb wie auch die Mädchen, die diesen jungen Männern als Helferinnen zur Seite stehen sollten. Nicht nur im Kleinhandel, in Handels- und Bauernfamilien, sondern auch in den gelehrten Berufen arbeiteten die Frauen auf mannigfaltige Weise mit; sie stellten Medikamente her, kopierten oder hörten Predigten ab; sie gravierten Buchillustrationen oder betreuten Kunden, Gläubiger und Großhändler. Nicht zuletzt waren ihre Aktivitäten als Hausfrauen und Wirtschaftserinnen unverzichtbar für den Lebensstandard des Haushalts. Alles in allem waren Mütter, Ehefrauen, Töchter und Schwestern unentbehrlich, um in der Gemeinde, der Region und auch auf nationaler Ebene für die Familie und das Unternehmen den Status und die Kreditwürdigkeit zu erhalten. In einer Zeit, in der es keine institutionellen Formen der Absicherung von Handel, Gewerbe und Dienstleistung gab, waren Verwandtschaftsbeziehungen von überragender Bedeutung.

Häufig stützte man sich außerdem auch noch auf eine Gruppe von gleichgesinnten Freunden. Freunde galten gewissermaßen als eine Erweiterung der Verwandtschaft – umgekehrt galten Verwandte auch als Freunde.⁶⁸ Freundeskreise bestanden oft aus Leuten, die der gleichen religiösen Gemeinschaft angehörten. Für das gesamte ökonomische und soziale Handeln waren verlässliche Vertrauensbeziehungen zu Freunden und Verwandten unverzichtbar. Der Begriff „Freundschaft“ hatte sich bis in das 18. Jahrhundert vornehmlich auf die vertikale Patronage bezogen, die auch weiterhin eine wichtige Quelle von Beziehungen und Beistand blieb. Im Falle der Wordsworths lässt sich diese Art der Freundschaft an deren Abhängigkeit von ihren Nachbarn im Lake District, Sir George und Lady Margaret Beaumont, erkennen. Doch in Ergänzung zu den verschiedenen Formen der Patronage bemühte man sich nun zunehmend auch um nützliche soziale Beziehungen auf einer eher horizontalen Achse von „peers“.

Diese allgemeinen Gegebenheiten hatten spezifische Folgen für das Funktionieren von Familien- und Verwandtschaftsbeziehungen, aber auch für Brüder und Schwestern. Die Mittelschichtsgruppen praktizierten die sorgfältig regulierte Ehe nach „freier Wahl“ meist innerhalb ihrer religiösen und/oder ethnischen Gemeinschaften. Das trug dazu bei, Kapital, aber auch Fertigkeiten und Beziehungen zusammenzubringen und zu erhalten. Diese Gruppen orientierten sich, anders als der Hochadel und zumindest Teile des Landadels, an einem Erbmuster, nach dem Söhne und Töchter gleiche Anteile erhielten. Materiell konnte die Verteilung der Hinterlassenschaft durchaus differenziert erfolgen und Frauen etwa Geld und Sachwerte, Männern dagegen Grundbesitz, Titel und Ressourcen des „Familienunternehmens“ sichern. Angesichts der Notwendigkeit, Kapital zu bilden und/oder Männern eine Berufsausbildung zu verschaffen, war das Heiratsalter bei Männern mit etwa 29 bis 30 und bei Frauen mit 26 Jahren relativ hoch.

⁶⁸ Vgl. Ray Pahl, *On Friendship*, Cambridge 2000.

Trotz der späten Eheschließung folgte eine große Kinderzahl. Eine Studie über ein ländliches und ein städtisches Gebiet kommt zu dem Ergebnis, dass durchschnittlich 7,4 Kinder im Abstand von etwa 14 bis 20 Monaten geboren wurden.⁶⁹ Die schnelle Geburtenfolge ließ die sogenannten „long families“ entstehen, in denen die Eltern während der Kindheit ihres jüngsten Nachwuchses schon ziemlich alt oder schon verstorben waren. Als Folge dieses demographischen Musters konnte die Altersverteilung in einer Familie breit gefächert sein und eine Zwischengeneration zwischen Eltern und Kindern aufweisen. Eine solche Zwischengeneration kam zustande, weil erstens zwischen den ältesten und den jüngsten Kindern bis zu 20 Jahre Altersdifferenz lagen und zweitens jüngere Geschwister der Eheleute während eines großen Teils ihrer Jugend bei ihren Tanten und Onkeln lebten – die Jungen als Lehrlinge oder Schüler, die Mädchen als Haushaltshilfen.

In dieser Zeit besuchten Jungen nur selten ein Internat. Aber sie wurden bisweilen als Schüler oder Lehrlinge von zu Hause weggeschickt. Meistens aber blieben Geschwister über längere Zeit zusammen zu Hause. Als Erwachsene pflegten sie später die einmal eingeübte Interaktion unter den Geschwistern weiter. Sie führten ihre Freunde in den Familienkreis ein, eine Praxis, die den Geschwistern bei der Suche nach einem Ehepartner half. Männer konnten ihre Schwäger zu Geschäftspartnern machen; Frauen konnten die schon vorhandenen Geschäftspartner ihrer Brüder heiraten. Wenn junge erwachsene Geschwister längere Zeit zusammenlebten, dann kamen die Brüder für den Lebensunterhalt auf und die Schwestern führten ihnen den Haushalt. Wenn keiner von beiden heiratete, konnten solche Arrangements ein Leben lang bestehen bleiben. Ökonomische und demographische Faktoren begünstigten ein Heiratsmuster, demzufolge Bruder und Schwester aus einer Familie Schwester und Bruder einer anderen Familie oder zwei Schwestern zwei Brüder heirateten. Solche Heiratsmuster führten zu doppelt verwandten Schwägern, Großeltern und Enkelkindern. Diese dichten Verwandtschaftsgeflechte brachten es mit sich, dass Tanten und Onkel, Nichten und Neffen untereinander oft sehr enge Beziehungen hatten. Wenn sie jung und ledig waren, konnten sie als zusätzliche Betreuungspersonen und Spielkameraden dienen; wenn sie älter waren als Ersatzeltern und Mentoren wirken. Diese Aufgabe fiel insbesondere unverheirateten Tanten zu. Deren Neffen und Nichten wiederum konnten sich als Erwachsene dafür erkenntlich zeigen, indem sie als Stütze ihrer älteren Verwandten dienten.

Wenn wir diese allgemeineren Verhältnisse berücksichtigen, wird deutlich, dass die in der romantischen Dichtung ebenso wie in der normativen Literatur häufig isolierte und meistens in der Konstellation von älterem Bruder und jüngerer Schwester vorgestellte Geschwisterzweiheit anders war als die Wirklichkeit. Real existierende Geschwistergruppen waren geprägt durch Bündnisse, Machtkämpfe und gefühlsmäßige Turbulenzen und setzten sich aus verschiedenen Altersstufen sowie zusätzlichen Halbgeschwistern, Stiefgeschwistern, Cousinen, Cousins und Freunden zusammen. Geschwister waren häufig auch noch zusammen mit Tanten und Onkel, Nichten

69 Vgl. Davidoff/Hall, *Family*, wie Anm. 67, 335–338.

und Neffen in ein dichtes Netz von Verwandtschaft und finanzieller Aktivität und Unterstützung eingebunden.

Es wird keine einzelne Familie dem hier entworfenen Bild genau entsprechen. Aber es dürfte deutlich geworden sein, dass die Lebensumstände der Wordsworths keineswegs einzigartig waren. Der Vater war Provinzanwalt und in einer patronageähnlichen Beziehung als Rechtsvertreter auch einem Mitglied des Adels zu Diensten gewesen, hatte aber nie den vollen Lohn für seine Dienste erhalten. Nach seinem Tod dauerte es Jahre, bis das Geld, das Wordsworth Senior geschuldet wurde, eingetrieben werden konnte. Solange dieses väterliche Erbe, das zwischen seinen Nachkommen gerecht hätte aufgeteilt werden sollen, noch fehlte, befanden sich die verwaisten Wordsworths in einer sehr schwierigen Lage. William und Dorothy waren die beiden mittleren der fünf Wordsworth-Kinder. Die vier Jungen und Dorothy waren im Abstand von jeweils etwa einem Jahr geboren worden. Die Mutter starb an Tuberkulose, als William neun und Dorothy acht Jahre alt waren. Bei allen Wordsworth-Jungen wurde dafür gesorgt, dass sie als Pensionsschüler ein Gymnasium in der Gegend besuchten. Während der Unterrichtszeit wohnten sie im Schulort bei einer Familie, die Ferien verbrachten sie abwechselnd im Haushalt eines Onkels väterlicher- und eines Onkels mütterlicherseits. Sofern es ihrer Begabung entsprach, erhielten sie im Anschluss an das Gymnasium die Möglichkeit, nach Cambridge zu gehen. Das Studium wurde ihnen wiederum von einem Onkel finanziert. Richard und Christopher, von jeher fügsame Söhne, wurden für die Jurisprudenz und für die Kirche ausgebildet. John, dem es schwer fiel, ein geregelteres Leben zu führen, wurde zur See geschickt und später Kapitän auf einem Handelsschiff. William erhielt zwar auch eine Universitätsausbildung und bekam anschließend eine Europatour finanziert, aber er war zeitlebens absolut unfähig, sich seinen Lebensunterhalt als Dichter zu verdienen.

Als William und Dorothy im Alter von Anfang zwanzig zusammenzogen und gemeinsam wirtschafteten, gelang es ihnen nur über Geschenke von Williams Freunden und über Almosen, die Dorothy von ihren finanziell erfolgreicherer Brüdern erhielt, ihr Überleben zu sichern. Erst 1802, als der Rechtsstreit mit dem Patron ihres Vaters endlich beigelegt war, bekam Dorothy Geldmittel an die Hand, die sie als ihre eigenen betrachten konnte. Und erst zu diesem Zeitpunkt hat William geheiratet. Dorothy stellte die Sachlage in einem Brief an ihren älteren Bruder Richard, den Anwalt, klar. Anlass war der Versuch ihres Bruders John, Kapital für ein Schiff zusammen zu bekommen. „Ich habe Dir gesagt, dass man mich nicht auffordern sollte, auch nur *irgendeinen* Anteil des Risikos zu tragen ... solange ich arm bin oder in einem Zustand von Abhängigkeit kann ich Forderungen an Dich stellen als Deine einzige Schwester und als einzige Tochter meines Vaters, vor denen keine anderen Forderungen Vorrang haben können.“⁷⁰ Während die Jungen eine Ausbildung bekamen, erhielt Dorothy nur ein Minimum an formaler Schulbildung. Nach dem Tod ihrer Mutter wurde sie von einer gütigen unverheirateten Cousine aufgenommen. Obgleich diese Frau schon die zahlreichen Kinder ihrer eigenen verstorbenen Schwester versorgte, verhielt sie sich zu dem jungen Mädchen fast wie eine zweite Mutter. Als Dorothy zum Teenager herange-

⁷⁰ Barker, Wordsworth, wie Anm. 44, 299. Hervorhebung der Autorin.

wachsen war, verlangte ein Onkel, der Geistlicher war, ihre Dienste bei der Betreuung seiner wachsenden Kinderschar. In diesem ländlichen Pfarrhaus ging es ihr recht gut, aber sie sehnte sich nach einem eigenen Zuhause und dem Zusammensein mit ihren Brüdern.

Ihre gute Freundin und zukünftige Schwägerin Mary Hutchinson und deren Geschwister waren auch bereits als Kinder zu Waisen geworden. Die Geschwister Hutchinson blieben einander ebenfalls noch im frühen Erwachsenenalter eng verbunden. Mary hatte auf dem Bauernhof ihres Bruders Tom den Haushalt geführt, bevor sie mit ihrer Heirat bei William und Dorothy einzog. Dort erhielt sie bald für jeweils längere Zeit Besuch von ihren Schwestern. Die erste war Joanna. Sie starb, wie auch die jüngere Schwester Margaret, bald an Tuberkulose. Wenig später zog Marys Schwester Sara auf Dauer zu ihr. Coleridge, der enge Freund Wordsworths, entwickelte für Sara, obgleich er schon verheiratet war, eine leidenschaftliche Liebe. Mary, Sara und Dorothy besorgten gemeinsam den Haushalt und kümmerten sich um die kleinen Kinder, die im Abstand von jeweils etwa einem Jahr auf die Welt kamen. Dorothy war mit dem geliebten kleinen Tom allein, als ihn eine plötzliche Erkrankung befiel, die sich schnell verschlimmerte und zum Tod führte. Sie trauerte sehr um ihn, wie sie auch sechs Monate später den Tod der zarten kleinen Catherine betrauerte. Sie war den verbliebenen Kindern zweifellos eine zweite Mutter, eben die klassische unverheiratete Tante. Zusammen mit Mary und Sara tat auch Dorothy das Ihre dazu, den großen Dichter zu bedienen und zu verwöhnen.

Einen weiteren Bereich der Kultur und des Verhaltens der Mittelschicht, nämlich die Freundschaft, haben die Wordsworths fast im Übermaß gepflegt. Nicht zufällig begann die Debatte im „Times Literary Supplement“ mit der Besprechung eines Buchs über Samuel Taylor Coleridge. Wie die Wordsworths war er in seiner Jugend tief von der Französischen Revolution beeinflusst worden, hatte radikale Vorstellungen über die Gesellschaft und eine romantische Einstellung zur Natur. Er und William hatten gemeinsame Schreibversuche unternommen und zusammen eine Gedichtsammlung herausgegeben, die „Lyrical Ballads“. Für lange Zeit bildeten William, Dorothy und Samuel ein Trio von Gleichgesinnten. Sie lagen altersmäßig sehr dicht beieinander und machten auf einer sehr intimen Ebene gemeinsame Erfahrungen. In ihren zwanziger und frühen dreißiger Jahren gingen die drei oft zusammen auf Wandertouren, und lebten auch unter stabileren Verhältnissen zusammen. Dorothy war gleichzeitig treue Begleiterin, Kopistin, Korrektorin, Testpublikum und Ratgeberin in Literaturfragen sowie Köchin, Haushälterin, Schneiderin und Wäscherin und damit in vielerlei Hinsicht der praktischere Teil des Trios.⁷¹ Erst als Coleridges Opiumabhängigkeit allmählich begann seine Persönlichkeit zu verändern, brach diese außerordentlich enge Beziehung auseinander. Auch diese Trennung machte Dorothy sehr zu schaffen. Eine derartige Verflechtung von Freund- und Verwandtschaft war in der romantischen Bewegung keineswegs ungewöhnlich, sondern fand sich fast überall in dieser Gesellschaftsschicht im England des 19. Jahrhunderts.

⁷¹ Vgl. Michael Polowetzky, *Prominent Sisters: Mary Lamb, Dorothy Wordsworth and Sarah Disraeli*, London 1996, 69.

Die Wordsworths und ihr Kreis waren typisch für ihre Generation und ihre Klasse. Das weitreichende Netz von Beziehungen, in das sie eingebunden waren, reichte von der finanziellen bis hin zur psychischen Ebene. Die Intensität der Bruder-Schwester-Bindung spiegelte sich in diesem Netz und verstärkte es gleichzeitig. Nicht nur Brüder und Schwestern, sondern auch Schwestern untereinander und Brüder untereinander konnten durch Liebe, aber auch durch Hass eng verbunden sein. Sie konnten paarweise, zu dritt oder als Block agieren. Von den älteren bis zu den jüngeren konnten sie alles sein: Vorbilder, Adressaten von Verehrung, Mentoren, unbeugsame Autoritätspersonen und selbst schurigelnde Tyrannen. Im durchaus häufig vorkommenden Haushaltstyp der zusammenlebenden erwachsenen unverheirateten Schwestern konnte es deutlich getrennte „männliche“ und „weibliche“ Bereiche geben; eine Schwester war in der Funktion als Haushaltsvorstand verantwortlich für die Kontakte zur Außenwelt und eine andere übernahm die eher häusliche Rolle der „Ehefrau“.

Welche Relevanz hat es, die Geschwisterbeziehungen der Vergangenheit dergestalt auszugraben? Seit einigen Jahrzehnten stößt das Thema Inzest im allgemeinen und Inzest unter Geschwistern im besonderen zunehmend auf Interesse bei Medizinern und Juristen, aber auch in der Öffentlichkeit und bei Politikern. Im späten 20. Jahrhundert verlagerte sich der Inzest-Diskurs: Durch die Trennung von Sexualität und Fortpflanzung konnte beides als aus der Ehe herausgelöst betrachtet werden. Im Zentrum des neuen Diskurses stehen nicht mehr verbotene Verwandtschaftsgrade von Partnern, sondern viel mehr der sexuelle Missbrauch von Kindern.⁷² In diesem Diskurs geht es vor allem um die körperliche, emotionale, finanzielle und rechtliche Macht von Erwachsenen über Kinder.

Der tiefgreifende Wandel der ökonomischen, gesellschaftlichen und kulturellen Verhältnisse und die zwei Weltkriege haben unsere Vorstellungen von intimen Beziehungen und öffentlichen Strukturen radikal verändert. Die vielleicht folgenreichste Veränderung ist der Rückgang der Zahl der in einer Ehe geborenen Kinder. Dieser Rückgang erfolgte parallel zur Verallgemeinerung gnadenloser Individualisierungszwänge für Männer und Frauen, die die Ideen der Aufklärung über Individualität ins Maßlose steigern. Die Romantik war um 1800 zumindest teilweise als Gegenreaktion auf eine als extrem wahrgenommene Vereinzelung aufgekommen. Allerdings blieb die Romantik im Grunde weiterhin mit dem „Ich“ befasst, wenngleich nun mit einem „Ich“, wie es sich im „Anderen“ widerspiegelt.⁷³ Um es mit den Worten des Nestors der bürgerlichen Kulturgeschichte des 19. Jahrhunderts, Peter Gay, zu sagen: „Wenn sie bis zum Äußersten gingen, haben Liebende der Romantik beim Versuch, eins zu werden, ihre Identität gefunden, indem sie sie aufgegeben haben.“⁷⁴ Geschwister aber waren und sind noch immer diejenigen, die am stärksten dazu beitragen können,

72 Carol Smart, *Reconsidering the Recent History of Child Sexual Abuse 1910–1960*, in: *Journal of Social Policy* (2000), 29.

73 Vgl. Leonore Davidoff, Doolittle, in: dies. u. a. Hg., *The Family Story: Blood, Contract and Intimacy 1830–1960*, London 1999, 16–50.

74 Peter Gay, *The Naked Heart, IV, The Bourgeois Experience: Victoria to Freud*, London 1996, 101 [dt.: *Die Macht des Herzens: das 19. Jahrhundert und die Erforschung des Ich*, München 1997].

Identität zu erschaffen und zu zerstören. Heute machen die meisten Menschen die Erfahrung, nur noch mit einem Bruder oder einer Schwester, vielleicht mit zwei Geschwistern aufzuwachsen. Die Auswahl an Geschwistern ist heute sehr viel kleiner als in den sogenannten „long families“ der Vergangenheit. Aber gerade deshalb können Geschwister-Beziehungen heute, zumindest in der Kindheit, noch sehr viel enger sein. Noch immer dürfte für viele Menschen Jane Austens Satz zutreffen: „Geschwisterliebe ist zu manchen Zeiten fast alles, zu anderen Zeiten schlimmer als nichts.“⁷⁵

Aus dem Englischen von Ylva Eriksson-Kuchenbuch

⁷⁵ Austen, Mansfield, wie Anm. 33, 252.